

Ökumenischer Ambulanter Hospizdienst Nordsachsen

(in der Region Delitzsch / Eilenburg / Schkeuditz)

Newsletter 3

November 2011

Wir sind alle so jung und dynamisch! Darüber sprechen wir gerne. Wir machen Sport und Wellness. Für immer krank bleiben,- wer will sich damit befassen? Die Gnade der Geburt lässt leicht vergessen, dass es auch ein Ende geben wird. Abschied nehmen von liebgewordenen Menschen, das bedarf der inneren Bereitschaft dazu und würdiger Formen, mit denen man sich auf diesen Weg begeben kann. Der November bietet dazu eine Fülle von verschiedenen Anlässen. Unsere Hospizhelfer haben dieses aufgegriffen und planen für Sonntag, den 28. Januar 2012, dazu eine Gedenkfeier vorzubereiten. Herzlichst sind Sie dazu eingeladen. Und genaueres erfahren Sie auf den nächsten Seiten

...



Thomas Rauer
Geschäftsführer Diakonie

Liebe Leserinnen und Leser,

Frau Stahl hat mich gefragt, ob ich vielleicht einen Artikel schreiben könne, in dem ich als Hospizhelfer ein bisschen über meine Tätigkeit berichte. Ich möchte versuchen, ihnen über meine Erlebnisse zu berichten. Mein Name ist Thomas Felgner, ich bin 48, verheiratet, habe drei Kinder und bin selbständig. Ich beschäftige mich vornehmlich mit der Prüfung von elektrischen Anlagen und ortsveränderlichen Geräten.

Seit Anfang 2010 bin ich in der Delitzscher Gruppe tätig, habe die 13-monatige Ausbildung zum Thema Sterbebegleitung absolviert und habe eine Person begleitet.

Zu dieser Tätigkeit hat mich unser Pfarrer Stephan Pecusa gebracht. Er sprach mich im Herbst 2009 und meinte, er habe für mich ein interessantes neues Betätigungsfeld, wo er glaube, daß das für mich etwas wäre, wo ich genau reinpassen würde. Wir haben uns unterhalten und er erklärte mir, worum es gehen sollte. Ich erbat mir Bedenkzeit. Sie können sich sicherlich vorstellen, das man erst einmal geplättet ist, wenn man gefragt wird, ob man fremde Menschen in ihrer letzten Lebensphase begleiten möchte.

Ich habe nach dieser Unterredung lange und oft mit meiner Frau darüber gesprochen. Sie war erstaunt, das ich den Gedanken über eine Mitarbeit im Hospizdienst

ernsthaft in Erwägung gezogen habe. Sie konnte sich bis zu diesem Zeitpunkt nicht vorstellen, das dieser Dienst am Menschen etwas für mein Gemüt wäre. Aber sie hat mich bestärkt, mir Mut gemacht und mir auch erklärt, warum diese Arbeit wichtig ist. Sie ist gelernte Krankenschwester und seit vielen Jahren in der Kranken- und Altenpflege tätig. Erst als Krankenschwester, dann als PDL in einem Delitzscher Pflegeheim, als Chefin in einem Pflegedienst und jetzt als Leiterin eines großen Pflegeheimes in Leipzig weiß sie um die Nöte von kranken Menschen, denen die Ärzte nicht mehr helfen können, weiß sie um die wenige Zeit die unsere Kranken- und Pflegekassen dem Personal lassen, sich einmal zu einem Sterbenden zu setzen, mal die Hand zu halten, ein Lied zu singen, mit ihm über die Vergangenheit zu reden, weiß sie um die Hilflosigkeit der Angehörigen, die machtlos zusehen müssen, wie ihre liebsten Menschen langsam, aber sicher dem Tod immer näher rücken. Sie hat mich bestärkt, sie hat mir Mut gemacht und sie hält mir bei meinen Besuchen immer den Rücken frei, egal wann es ist und wie lange es dauert. Zwischenzeitlich hat sich mein Betätigungsfeld noch erweitert. Nach dem Tod fallen die Dagebliebenen oftmals in ein tiefes Loch, sodass sie in einer Trauerbegleitung weiter begleitet werden sollten, müßten...

Sie haben bitte Verständnis, das ich weder Namen nenne und das ich einige Schilderungen so ändern werde, das keine Rückschlüsse auf irgendwelche konkreten Personen möglich sind. Für uns hat Diskretion, und absolute Verschwiegenheit über das, was wir beim Patienten hören oder sehen absoluten Vorrang.

In den eineinhalb Jahren, in denen es die Delitzscher Gruppe gibt, habe ich hier in Delitzsch einen Mann begleitet. Er stand kurz vor dem Rentenalter und hatte schon jahrelang eine schwere Krankheit die es zum Schluß verhindert hat, das er ohne fremde Hilfe überhaupt noch das Bett verlassen konnte. Zu uns gekommen ist seine Ehefrau über den Pflegedienst, der ihren Mann betreut hat. Frau Stahl hat nach dem Erstbesuch bei der Familie mich angerufen und meinte, ich könnte der Richtige für die Begleitung sein. Der Patient war ein Leben lang Handwerker im weiteren Sinne und auf dieser Basis haben wir uns sehr schnell angefreundet und hatten immer Gesprächsstoff.

Wir haben über Autos und Mopeds gesprochen, über seinen Beruf und seine Leidenschaft für Zweiräder. Er war lange Zeit voller Mut und Elan mit dem immer währenden Glauben, daß er seine Krankheit besiegen könne. Auch mit dem Rollstuhl sind wir in seiner Heimat umhergefahren und er erklärte mir, wer wo und wann in welchem Haus gewohnt hat und wie es früher an verschiedenen Orten im Ort ausgesehen hat. Seine Frau, deren Gesundheit selber nicht mehr die Beste war, nutzte meine variable Zeiteinteilung, um mal ein bis zwei Stunden ausspannen zu können, um mal in Ruhe einkaufen zu gehen oder mal einen Friseurbesuch zu machen. Und so sind wir nicht nur für die kranken Menschen, sondern auch für die Angehörigen da. Wir, das heißt, Frau Stahl als Koordinatorin, eine weitere ehrenamtliche Hospizbegleiterin als Vertretung und ich haben den Herrn begleitet, bis er uns verlassen hat. Unsere Arbeit dort ist durch die Ehefrau und die Kinder hoch gelobt und mit Dankbarkeit angenommen worden.

Seit Jahresbeginn bin ich in einer Familie aus dem Altkreis Delitzsch tätig. Ich begleite hier einen Jugendlichen, der seinen Vater ganz plötzlich verloren hat und das ohne jegliche Vorwarnung. Die Mutti des Klienten sprach mich mit dem Wissen an, das ich im Hospizdienst tätig bin und auch ihr vielleicht helfen könne. Sie schilderte mir, das ihr Junge schon im normalen Leben sehr verschlossen ist und seitdem der Vater mit sehr schlechten Gesundheitsaussichten in einer Spezialklinik in Leipzig lag gar nicht mehr sprach. Wir machten einen Besuchstermin aus und ich nahm einen ersten Kontakt mit dem Jungen auf. Wir unterhielten uns über, wie sagt man, Gott und alle Welt. Ich erzählte ihm, warum ich bei ihm war, das seine Mutti sich Sorgen über sein Verhalten macht. Wir treffen uns seit diesem Tag, so es meine Zeit zuläßt, regelmäßig einmal in der Woche. Wir reden über sein Leben, ohne den Vater, seinen Schulalltag, seine Hobbys, seine Probleme. Auch ich erzähle ihm aus meinem Leben und versuche mit der einen oder anderen Frage rauszubekommen woran es liegen könnte, das er so wenig mit seiner Mutti redet.

Ich weiß von seiner Mutti, das unsere Treffen und Gespräche für ihn ein fester Bestandteil in seinem Leben geworden sind und das er sich darauf freut und seine Mutter regelmäßig fragt, wann ich wieder komme. Seine Mutter hatte mich auch gerufen, als sie nach einem Krankenbesuch bei ihrem Mann ihrer Familie mitteilen mußte, das sich das Krankenhaus entschlossen hatte, zu einem bestimmten Zeitpunkt sämtliche Maschinen, die für ihn zur Lebenserhaltung angeschlossen waren, abzuschalten und somit der Zeitpunkt seines Sterbens greifbar nahe war. Ich kann ihnen sagen, solche Treffen möchte ich nicht sehr oft erleben. Da braucht man hinterher einen guten Ausgleich um selber den Kopf wieder frei zu bekommen.

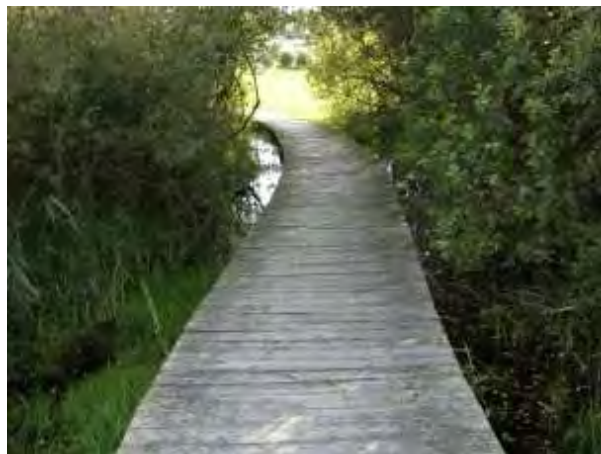
Aber ich denke, in der Familie bin ich ein Faktor geworden, mit dem man rechnet und der offenbar nicht ganz unwichtig ist.

Diese Begleitung hat mich dazu bewegt, im September eine weitere Ausbildung zu beginnen. Ich werde an der Tabea-Akademie Berlin eine Qualifizierung zur Trauerbegleitung mit der Spezialisierung Kinderbegleitung beginnen. Die Ausbildung umfaßt 255 Stunden und wird zu einem großen Teil vom Diakonischen Werk Delitzsch und zu einem kleineren Teil von mir finanziert.

Sie sehen also, unsere Arbeit kann wichtig sein und wird gebraucht und ihre Unterstützung wird gebraucht, damit wir unsere Arbeit machen können und wir sie gut machen können.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und Ihr Interesse.

Ihr Thomas Felgner



Warum wir für den Hospizdienst spenden?

Bald ist Weihnachten! Ein ganz besonderes Fest. Ein Fest, an dem die Menschen mehr als sonst aneinander denken und dies durch Beschenken zum Ausdruck bringen. Meist stehen die materiellen Geschenke im Vordergrund.

Wir haben im größeren Familienkreis eine seit vielen Jahren praktizierte schöne Lösung gefunden. Materielle Geschenke dürfen einen kleinen symbolischen Betrag nicht überschreiten. Darüber hinaus beschenken wir uns durch Spenden für soziale Projekte, insbesondere Spenden für die Hospizarbeit, die uns ganz besonders am Herzen liegt.

Dieses Geschenk bringt uns mehrfache Freude, zunächst die spannende Diskussion, welches Projekt in diesem Jahr vorgesehen wird. Dann folgt die Freude über die Dankbarkeit der Spendenempfänger und zuletzt das glückliche Gefühl, wenn man wie im Fall des Ambulanten Hospizdienstes eine so positive Entwicklung begleiten darf.

Eine Geschenk-Idee, zur Nachahmung empfohlen, nicht nur an Weihnachten!

(Name ist der Redaktion bekannt)



Der Hospizdienst hat eine 2. Koordinatorin

Ich freue mich sehr, dass ich als 2.Koordinatorin ab 01.10.10, zusammen mit Frau Stahl, die Arbeit des Hospizdienstes hauptamtlich begleiten und unterstützen und mit Ihnen gemeinsam weiterentwickeln darf. Damit Sie mich kennen lernen können, möchte ich mich Ihnen kurz vorstellen.

Mein Name ist Maria Tübing-Schlotmann. Vor 46 Jahren wurde ich in Coefeld, im Münsterland geboren. Dort habe ich gelebt und gearbeitet, bevor ich 1994 mit meinem Mann nach Eilenburg gekommen bin. Hier hat sich unsere Familie vergrößert und ich habe mich mehrere Jahre um unsere Kinder gekümmert. Als diese älter wurden,

engagierte ich mich zunächst ehrenamtlich im Kriseninterventionsteam/Notfallseelsorge und dann in der Hospizinitiativgruppe in Eilenburg. Daneben arbeite ich einige Stunden in meinem Beruf als Arzthelferin. Nach der Ausbildung als Hospizbegleiterin, durfte ich die Sterbebegleitung als einen wichtigen Dienst am Menschen erleben, der mich persönlich anspricht und erfüllt. Das war ein Motiv für meine Weiterbildungen in Palliativ Care und für meine Arbeit im Trauercafé in der Trauerbegleitung. Im Hospizdienst wird mein Arbeitsschwerpunkt der Aufbau der Gruppe in Schkeuditz sein.

Trauerbegleitung

Nebel zieht sich über Felder und Straßen und durch die Städte und Dörfer, es ist Herbst geworden. Ich mag diese Zeit des Jahres, weil sie Natur und Menschen verändert und in ein magisches Licht taucht. Wir sind eingeladen, am Ende des Kirchenjahres innezuhalten und zu schauen und zu horchen, was sich erfüllen konnte in der vergangenen Zeit, was uns verloren ging, wohin wir hoffen und glauben und fühlen. Der letzte Sonntag hat zwei Namen: Ewigkeitssonntag und Totensonntag. Die Schmerzen in unserer Seele um Menschen, die von uns gingen, sollen verbunden sein mit der Aussicht: Was uns hier trauern lässt und zerreißt und in Nebel taucht, ist irgendwo und irgendwann aufgehoben in Raum und Zeit, die heilsam sind. Mit dieser Aussicht, die mal ganz stark tröstet und mal recht fern erscheint, gehen wir in den Advent, die Zeit der Erwartung, dass Neues uns beseelt und Licht in unser Dunkel trägt.

Herbst wird es auch in der Seele, in mir drin. Wenn das Sonnenlicht knapp wird und immer mehr Finsternis sich breit macht. Wenn durch die Tränen der Trauer so wenig Klarheit nur dringt und der Nebel Augen und Herz gefangen hält. Überall ist Leben, viele kaufen schon Weihnachtsgeschenke, planen die Festtage, reden, lachen, singen, gehen zur Tagesordnung über und ich stehe verstört daneben. Das kann doch nicht wahr sein! Eben noch stand der Tod neben uns, ist ein Leben, eine Beziehung für immer vergangen, und jetzt soll es einfach so weiter gehen? Trauer macht einsam, wir können viele Menschen um uns nicht mehr verstehen und sie uns ebenso wenig. Jeder hat seine ganz eigene Zeit, auch im Abschied. Kinder, Eltern, Enkel, Freunde, Nachbarn. Die Uhren laufen plötzlich auseinander und durcheinander.

In unsere Trauercafés kommen viele Menschen mit dieser Erfahrung: Ich bin sehr allein mit meiner Trauer, mit meinen Gefühlen und Gedanken, mit all den Erinnerungen und der Angst vor den nächsten Tagen und Wochen. Die Zeit läuft hier anders. Schweigen begleitet uns, zaghafte Worte werden gesucht für das oft Unsagbare, für den großen Schmerz auf der Seele. Dann sprudelt es manchmal hervor unter vielen, vielen Tränen. Andere nicken mit dem Kopf, ja, genau das erlebe ich auch gerade, genau so geht es mir auch. Oft entsteht so etwas wie eine Seelengemeinschaft. Ganz verschiedene Menschen im Trauercafé, die sich kaum kennen, werden sich plötzlich ganz vertraut und nahe, weil sie einen gleichen Weg gehen. Und ein Stück dieses Weges können wir gemeinsam gehen, damit es leichter wird.

Bei Kaffee und Kuchen ändert sich oft nach einer Stunde die Stimmung. Freudige Erinnerungen blitzen durch das Dunkel hindurch, Alltagserlebnisse werden getauscht, Lachen macht sich breit, vertraute Normalität. Auch im Schmerz bin ich nicht nur ein Trauernder. Freude und Stärke gehören zu mir, gesellen sich zu all dem, was mich im Augenblick gefangen hält.

Es tut gut, in der Gemeinschaft mit Gleichbetroffenen zu sein, zu reden, zu weinen, zu klagen, zu hoffen, auch zu lachen. Für meine Seele kann es Labsal sein: Meine innere Uhr geht nicht falsch, sie geht anders, weil meine Welt anders geworden ist. Und viele Uhren, die anders gehen, zeigen doch die Zeit an, Lebenszeit, die mir zuwächst, mit all dem Auf und Ab. Lebenszeit, die auch Raum lässt für den Verstorbenen, für die gemeinsamen Jahre.

Gestärkt und mit einem Licht im Herzen verlassen wir das Trauercafé und warten schon auf das nächste Zusammentreffen.

Im Herbst fallen Ewigkeit und Tod aufeinander, Abschied und Neubeginn, schlimmste Schmerzen und zartes Hoffen. Keine gutgemeinten Worte und schneller Trost können da helfen. Wohl aber gemeinsames Schweigen und Hören und Warten und Erzählen und Weinen und manchmal auch Lachen. So war der Advent früher eine Zeit des Wartens und Schweigens, bevor die bunten Schaufenster und lauten Lieder ihn vereinnahmten. Tief im Inneren aber wissen wir: Es braucht seine gute Zeit, ehe aus dem Nebel ein neuer Weg sichtbar wird. Und dann braucht es noch einmal seine gute Zeit, ehe ich mich traue, diesen Weg auch zu gehen.

Ganz am Rand des Weges wollen wir im Hospizdienst hilfreich sein in der Trauer, wollen kleine Lichter anzünden, damit durch den Nebel für die Trauernden und Verlassenen der Weg ein wenig sichtbarer und gangbarer wird. Das ist viel, denn wir ahnen: Jeder muss seinen Weg selbst finden und seine eigene Zeit erfüllen. Keinen klugen Rat haben wir. Doch mitgehen und zuhören und etwas Licht bringen, das wollen wir gerne tun. Wie zum Totensonntag und im Advent. Keine Strahler blenden die Augen, ein Licht am Grab, ein, zwei, drei und vier Kerzen im Tannengrün weisen den Weg. Behutsam und verlässlich durch den Nebel hindurch.

So laden wir alle Trauernden, die einen Menschen verloren haben, ein zu einer Andacht, zu einer Gedenkzeit mit Stille und einem persönlichen Licht, mit behutsamen Worten und wärmender Gemeinschaft:

- **am Sonnabend, den 28. Januar 2012**
- **um 15.00 Uhr**
- **in die Katholische Gemeinde Eilenburg**
- **Bernhardstr. 21.**

Eine Kirche ist ein wertvoller Raum, weil er von Schmerzen und Hoffnungen erzählt und mehr in sich trägt, als wir oft sagen können. Viele Tränen der Trauer flossen dort bei Beerdigungen, viele Freudentränen bei Taufen und Trauungen. Darum wählen wir eine Kirche als Ort des Gedenkens. *Ihr Pfarrer Stephan Pecusa*